

# Freundin, Handwerker und Intellektueller Bibliodrama zu Maria Magdalena, Petrus und Paulus

Notizen von Wolfgang Teichert  
Freitag 16. bis Montag 19. Februar 2024



Nächtlicher Himmel über dem See  
Foto: Christoph Störmer

**Einleitung:** Will man den »lebendigen Geist der Zeiten« bestimmen und der »flüchtige[n] Mode« habhaft werden - so bereits Johann Gottfried Herder in seinen Humanitätsbriefen - dann muss man nach ihren dominanten Bestrebungen in den ständig wechselnden Erscheinungen ihres Wirkens fragen. Wenn wir also unserer Gegenwart als Flüchtliges etwas an die Seite setzen wollen, kann man den „Umweg“ über Figuren der Tradition gehen. In diesem Spannungsverhältnis von Flüchtigkeit und traditionellen Manifestationen trifft die Gegenwart für uns in diesen Tagen des Februar 2024 mit Krieg, Katastrophe und Kirchenkrise zum Beispiel auf Figuren wie Maria Magdalena, Petrus und Paulus.<sup>1</sup> Erst im Nachhinein haben wir entschieden, zu den bekannten „Säulen“ der frühen Kirche, zwei Männern, die wahrscheinlich wichtigste Zeugin, nämlich Maria Magdalena mit in unsere Meditationen, Lektüren und Bearbeitungen aufzunehmen.

---

<sup>1</sup> In seinem erstmals 1938 publizierten Aufsatz zur „figura“ zieht Erich Auerbach den Schluss, dass in der Figur „etwas Lebend-Bewegtes, Unvollendetes, Spielendes“ Gestalt geworden ist, die wir heute durch spielerische und performative (bibliodramatische) Wieder-holung erleben können.

Drei Zitate, sozusagen als Motto zu Beginn:

1. **Maria Magdalena:** „Als aber Jesus auferstanden war früh am ersten Tag der Woche, erschien er zuerst Maria von Magdala, von der er sieben böse Geister ausgetrieben hatte.“ (Markusevangelium 16,9)
2. **Jesus zu Petrus** (und seinem Bruder Andreas): „Kommt folgt mir nach! Aus euch mache ich Fischer von Menschen.“ (Markusevangelium 1,15)
3. **Paulus:** „Zuletzt von allen ist er auch von mir als einer unzeitigen Geburt gesehen worden.“ (1. Korinther 15,8)

In diesem Bericht geht es nicht um ein Protokoll, sondern eher um Erzählen von verschiedenen Entdeckungen (Motto: what to tell at home).

So begannen wir

1. mit **dem Thema „Berufung“ am Beispiel der Berufung von Petrus** und Andreas (Markusevangelium Kapitel 1). Dem spröden „Kommt und folgt mir nach“ muss doch, so unsere Vermutung, eine vorangegangene Disposition der Beteiligten entsprochen haben. Was hat sie überzeugt? Man geht doch nicht einfach so mit und verlässt Boot und See, sagen wir. Die stark stilisierte Szene am See Genesareth lasse aber **Grundmomente der Berufung** erkennen: Sie ist erzählerisch, nicht definitorisch: Jesus kommt – sieht – ruft. Die Initiative liege also bei ihm. Die Jünger Petrus und Andreas reagieren und folgen ihm; ihre Umkehr wird anschaulich („sofort ließen sie ...“). Petrus ist Fischer am See Genesareth und wird wie Andreas und die Zebedaïden von der Arbeit wegberufen, weil Jesus auf sie zukommt ohne abzuwarten, dass sie zu ihm kommen. Die Fischer werden zu Menschenfischern, also zu Leuten, deren Mund übergeht. Wir lesen und hören „Menschenfischer“: Dies Wort von Petrus nimmt – so sagen wir - das denkbar schlechteste Image der Mission auf („Nepper, Schlepper, Bauernfänger“), um damit aber eine denkbar schöne Aufgabe zu beschreiben. Das Wortspiel, so vermuten wir mit dem Exegeten Thomas Söding<sup>2</sup>, spricht für jesuanischen Ursprung. Petrus bleibt Fischer. Seine „Fischerkompetenz“ bleibt weiter gefragt. Er zerstört weder das Boot noch die Netze, aber er lässt seinen Vater mit den Tagelöhnern im Boot zurück. Er hat einen neuen Beruf, ohne den alten zu vergessen. Die bei den Synoptikern folgenden Szenen zeigen, dass Petrus seine Vergangenheit nicht verleugnet, sondern neu mit Leben füllt: sein Leben als Familienvater in Kapharnaum. Und hier kam für uns näher **die „Schwiegermutter“ des Petrus** ins Spiel.

---

<sup>2</sup> Thomas Söding: Menschenfischer auf großer Tour: Petrus in der Geschichte des Urchristentums  
Neutestamentliche Vorlesung im Sommersemester 2017.  
[file:///C:/Users/VCH%20Akademie/Downloads/skript\\_petrus\\_sose\\_2017.pdf](file:///C:/Users/VCH%20Akademie/Downloads/skript_petrus_sose_2017.pdf)

Ein eingeschobenes „Interview“ mit ihr (G.M.) ergab , dass „Familienwerte“ in unserem bürgerlichen oder großfamiliären „Clansinn“ unter den Jesusjüngern nicht hoch im Kurs gestanden haben können. Das gelte, so finden wir heraus, zunächst für die leibliche Familie Jesu (trotz der Schwiegermutter von Petrus).

Das Markus-Evangelium (ca. 70 n. Chr.) erzählt nahezu zu Beginn von Jesu Wirken, dass Jesu Mutter und Brüder „losgehen, um ihn zu greifen“, als sie hören, wie viele Menschen ihm folgen, denn sie sagen: „Er ist von Sinnen“ (Markusevangelium 3,20f). Markus kennt also keine wunderbaren Dinge von einer Geburt und Kindheit Jesu. Bewusst stellt der Evangelist Jesu Mutter und Brüder in die Nähe der Schriftgelehrten, die Jesus vorwerfen, er sei von Dämonen besessen. „Draußen“ bleibt die Familie Jesu, vor dem Haus, in dem Jesus lehrt. Er lässt sich nicht herausrufen und grenzt sich von seiner Familie ab: „Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“ Seine neue Familie sind die, die sich auf seinen Ruf und dessen Fremdherkunft (Botschaft von Gott, dem Vater) einlassen. Das zeigt: Die leibliche Familie Jesu gehört zunächst nicht zum Jünger Kreis, wenngleich sein Bruder Jakobus dann später zum Kern der Jerusalemer Gemeinde zählt.

Allgemein also sagen wir: In der Bibel sehen wir einen Jesus, der sich seiner leiblichen Familie und festgelegten sozialen Rollen entzieht. Er gründet mit seinem Ruf eine neue geschwisterlich geprägte Familie der Vertrauenden; vertrauen allerdings nicht auf Menschen, sondern auf jene unwahrscheinliche Wahrscheinlichkeit, die die Juden kaum aussprechen und die Jesus „Abba“ (Vater unser) genannt hat. Sie realisiert sich übrigens im Gebet.

In allen vier Evangelien ist spürbar, dass Jesus seiner leiblichen Familie in seinem irdischen Leben kritisch gegenüberstand. Das kann ein Trost sein für jene, deren Familienerfahrungen eher schlecht und trostlos gewesen sind. Die Familie ist nicht heilig! Dennoch ist die Form, wie die Jüngerinnen und Jünger ihre Gottesbeziehung und ihre Gemeinschaft leben, die einer Familie.

---

### **Einschub Bäk**

Auf der Bäk, unserem besonderen Tagungsort, hat Rita Funke beim Spaziergehen diesen Text gefunden (entstanden vermutlich um 1900, Verfasser unbekannt):

*Was liegt dort so strahlend in sonnigem Glanz/Hin über der Buchen  
braunschimmerndem Kranz?/Was blickt so zutraulich hinaus auf den See,/Was trotzte  
den Stürmen, dem Regen und Schnee?/Was winkt nach des Winters beschaulicher  
Ruh'/Ein fröhlich' ein freundlich „Willkommen!“ uns zu?/Die Bäk ist's – das sag ich mit  
Wonnegefühl:/Sie ist uns und bleibt uns ein herrliches Ziel/Im murmelnden Rauschen  
die munteren Quellen,/Sie springen und tänzeln hinab in die Wellen:/Dort jauchzt  
schon der Taucher:/„'t wardt Tied, nu wardt Tied!“/Taucht munter schnell unter am  
grünenden Ried./Und hinten im Schlehndorn am Mühlentalhaag/ Da jubelt die Drossel*

*mit lustigem Schlag/ D'rum ist uns, das sag ich mit Wonnegefühl,/Die „Bäk“ – und sie bleibt es –/ein herrliches Ziel./Drei Schritt' in die Schlucht unter Eichen und Buchen/Da kannst du frisch-duftigen Waldmeister suchen/Der heut zwar nur kundigem Aug' sich erschliesst,/Weil tief unter'm Laub verborgen er spriesst,/Blau Hungerblümchen am Waldweges Rand,/Es nickt so vertraulich und tut so bekannt:/Ja, es ist doch und bleibt doch – ich sag's mit Gefühl –/Die „Bäk“ ein gar herrliches Ausflüg'ler-Ziel.*

---

**2. Thema: Begegnung.** Nach Johannesevangelium 20,11-18 ist Maria aus Magdala die erste, die eine Begegnung mit dem auferstandenen Jesus erfährt. Uns wurde noch einmal klar: Sie ist wirklich die erste Auferstehungszeugin, die dann zur „Apostola apostolorum“ wird und ihrerseits den Jüngern die Auferstehung verkündet. Das ist in den amtstheologischen Begründungen der Kirche lange wenig berücksichtigt worden. Anders als die ersten drei (sogenannten synoptischen) Evangelien, die mehrere galiläische Frauen am leeren Grab wissen, spricht das Johannesevangelium, wie wir mit verschiedenen Stimmen mehrfach lesen, ausschließlich von Maria Magdalena. Aus dem Kontext geht hervor, dass sie ein zweites Mal am leeren Grab steht. Bereits am frühen Morgen des Ostertages ist sie dorthin gekommen und sieht, „dass der Stein vom Grab weggenommen war“. Maria läuft daraufhin zurück nach Jerusalem und berichtet Petrus und dem namenlosen Lieblingsjünger, dass man ihren Freund aus dem Grab weggenommen habe. Damit löst sie einen regelrechten Wettlauf zwischen beiden Jüngern zum Grab Jesu aus. (Aus der Rolle heraus wird sie später sagen, dass sie dies Voranlaufen der Jünger nicht als Konkurrenz oder Vordrängeln erlebt hat, sondern als entlastend. Sie habe Zeit bekommen.)

Wir entnehmen unserem Spiel, dass die Jünger sich eher abwenden von Grab und Tod (das leere Grab also wird, anders als in der Theologie, bei unserem „Spiel“ nicht wichtig). Auffällig war, dass die Marienfigur, als sie ins Grab will, von einem (männlichen) „Engel“ (so die selbstgewählte Rollenbezeichnung) zärtlich umarmt und gehalten wird, während der herannahende „Jesus“ eher dahintersteht und also nicht ganz in seine Position hineinkommt! Wir vermuten, dass das eigentliche Begegnungsgeschehen (als berührende Umarmung) bereits hier stattfindet und nicht im späteren „Rühr mich nicht an“.

Oder anders gesagt: Marias Begegnung mit dem „Engel“ und dessen Umarmung lässt sie aushalten, dass sie „ihren Freund“ hat gehen lassen müssen. Jetzt weiß sie, wen sie nun nicht mehr vor sich hat und, dass sich „Jesus“ nicht festhalten lässt.

Das wäre dann eine leicht veränderte Pointe der „Osterbotschaft“. Die Begegnende weiß und sagt es weiter: Sie kann nach vorangegangenen Begegnungen mit dem „Leben selbst“ (Jesus) nur weiterleben, wenn sie selbst „umarmt“, gesehen, geschätzt, gehalten wird. Begegnung als eine besondere Form von Verbindung, die den Mord am Freund verwandelt in einen Bericht von ihm und seinem „Leben“

(traditionell Auferstehung genannt). Man kann also sagen: Hier stirbt ein Umgebrachter in eine Begegnung hinein! Auch das eine Form verwandelten Lebens (traditionell „Auferstehung“)!

**3. Bekehrung:** Wir lesen die drei Berichte der Apostelgeschichte des Lukas über das sogenannte Damaskuserlebnis des Paulus.

**Unsere These:** In diesem Ereignis bei Damaskus wird Paulus klar, dass er sich von der Gewalthaltigkeit seiner (aller) Religion, vom „Gotteseifer“ trennen muss („Saul, was verfolgst Du mich“). Das ist, so sagen wir, der „Humanitätsgewinn“ dieser „Bekehrung“ und nicht etwa die Tora Kritik, die in augustinischer und lutherischer Lesart herausgestellt worden ist!

Also: Saulus/Paulus - ein wirklich „Frommer“ - meinte, um der Treue zu seinem Gott willen, messianische Juden (Christen) verfolgen zu müssen. Wenn heute weltweit die kriegerischen Auseinandersetzungen zunehmen und fatalerweise Gewalt rund um den Globus auch im Namen der Religionen verübt wird, dann ist es Zeit, sich um den Zusammenhang von (monotheistischer) Religion und Gewalt und um die notwendige ständige Abkehr von der Gewalthaltigkeit (Bekehrung als ständiger Prozess) zu kümmern!



Balance am See Foto: Doris Schick

Das geht nur über Erfahrung und Bewusstsein der eigenen Verwund- und Verletzbarkeit <sup>3</sup>(traditionell Kreuz genannt): **Bekehrung als Abkehr von der Versuchung zur Gewalt!** Heute gehöre dazu eine Art „moralischer Bescheidenheit“, denn wir alle sind in unserer globalen Welt mehr in strukturelle Gewalt als Täter einverwoben als uns lieb sein kann. Wir sprechen aber auch davon, dass Verwundbarkeit ganz eng verbunden ist mit der Berührbarkeit, also mit Empathie, Zuneigung und Solidarität. Wer berührbar sein will, muss sich verwundbar machen und Risiken in Kauf nehmen - wie Maria in der Begegnung. Mit anderen Worten: Wer keine Wunden riskiert, kann nicht lieben. Dabei ist die Liebe doch die schönste Erfahrung im Leben. Auch wenn sie häufig schmerzhaft ist – wer will schon auf sie verzichten?

Kann man sich gleichwohl diesem verwundbaren messianischen Schicksal als Lebenshaltung „anheimgeben“, fragte jemand. Wie findet man die richtige Balance zwischen Schutz und Verwundbarkeit, denn nicht jedem ist „Martyrium“ gegeben.

---

<sup>3</sup> Hildegunde Keul: Verwundbar sein. Ostfildern bei Stuttgart (Patmos Verlag) 2021



Deckblatt der Gesammelten Gedichte  
von Else Lasker-Schüler (1917)

Wir sagen: Es ist wichtig abzuwägen, wo man sich schützen muss und wo man Verwundbarkeit riskiert, um Leben zu ermöglichen. Ein Beispiel: Wenn Menschen sich entscheiden Eltern zu werden, nehmen sie immer Verletzungen und lebenslange Verletzlichkeit in Kauf. Das gilt vor allem für Frauen, aber auch für Väter. Schwangerschaft und Geburt gehen nun mal nicht ohne Verwundungen vonstatten. Aber auch von der psychologischen Seite her betrachtet gehen Eltern bewusst das Risiko der Verwundbarkeit ein. Und warum? Sie hoffen, dass es sich lohnt, weil neues Leben entsteht. Diese Abwägung zwischen Selbstschutz und Wagnis betrifft natürlich auch viele andere Bereiche des menschlichen Lebens.

**Fazit:** Zwischen Begegnung (Risiko), Berufung (Hören können) und Bekehrung (Absage an Gewalt in der Religion) bewegten sich nicht nur die „Figuren“ der frühen Kirche, sondern bewegen wir uns auch heute, sagen wir.

Und wir lesen zum Abschluss Marie Luise Kaschnitz<sup>4</sup>

### **Auferstehung**

Manchmal stehen wir auf  
Stehen wir zur Auferstehung auf  
Mitten am Tage  
Mit unserem lebendigen Haar  
Mit unserer atmenden Haut.

Nur das Gewohnte ist um uns.  
Keine Fata Morgana von Palmen  
Mit weidenden Löwen  
Und sanften Wölfen.

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken  
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.

Und dennoch leicht  
Und dennoch unverwundbar  
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung  
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.

---

<sup>4</sup> Aus M. L. Kaschnitz. Gedichte. Frankfurt am Main 1975